Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 31

Artikel: St. Moritz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er mit anmutigem Lächeln hinzu: Seht Frau Marquise, wie unsere schöne Braut um ihren Bräutigam trauert. „Ei, gnädiger Herr," fiel die Scuderie wie den Scherz fortsetzend ein, „wie würd' es ziemen einer schmerzerfüllten Braut, sich so glanzvoll zu schmücken? Nein, ich habe mich ganz losgesagt von diesem Goldschmied, und dächte nicht mehr an ihn, träte mir nicht manchmal das abscheuliche Bild, wie er ermordet dicht bei mir vorübergetragen wurde, vor Augen." Wie, fragte der König, wie! Ihr habt ihn gesehen, den armen Teufel? Die Scuderi erzählte nun mit kurzen Worten, wie sie der Zufall (noch erwähnte sie nicht der Einmischung Brussons) vor Cardillacs Haus gebracht, als eben der Mord entdeckt worden. Sie schilderte Madelons wilden Schmerz, den tiefen Eindruck, den das Himmelskind auf sie gemacht, die Art, wie sie die Arme unter Zujauchzen des Volks aus Desgrais' Händen gerettet. Mit immer steigendem und steigendem Interesse begannen nun die Szenen mit la Regnie — mit Desgrais — mit Olivier Brusson selbst. Der König, hingerissen von der Gewalt des lebendigsten Lebens, das in der Scuderi Rede glühte, gewahrte nicht, daß von dem gehässigen Prozeß des ihm abscheulichen Brussons die Rede war, vermochte nicht ein Wort hervorzubringen, konnte nur dann und wann mit einem Ausruf Luft machen der inneren Bewegung. Ehe er sich's versah, ganz außer sich über das Unerhörte, was er erfahren, und noch nicht vermögend, alles zu ordnen, lag die Scederi schon zu seinen Füßen und flehte um Gnade für Olivier Brusson. „Was tut Ihr," brach der König los, indem er sie bei beiden Händen faßte und in den Sessel nötigte, „was tut Ihr, mein Fräulein! — Ihr überrascht mich auf seltsame Weise! — Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! — Wer bürgt für die Wahrheit der abenteuerlichen Erzählung Brussons?"

Darauf die Scuderi: Miossen's Aussage — die Untersuchung in Cardillacs Hause — innere Ueberzeugung — ach! Madelons tugendhaftes Herz, das gleiche Tugend in dem unglücklichen Brusson erkannte! — Der König, im Begriff, etwas zu erwidern, wandte sich auf ein Geräusch um, das an der Türe entstand. Louvois, der eben im andern Gemach arbeitete, sah hinein mit besorglicher Miene. Der König stand auf und verließ, Louvois folgend, das Zimmer. Beide, die Scuderi, die Maintenon hielten diese Unterbrechung für gefährlich, denn einmal überrascht, mochte der König sich hüten, in die gestellte Falle zum zweitenmal zu gehen. Doch nach einigen Minuten trat der König wieder hinein, schritt rasch ein paarmal im Zimmer auf und ab, stellte sich dann, die Hände über den Rücken geschlagen, dicht vor der Scuderi hin und sprach, ohne sie anzublicken, halb leise: „Wohl möcht' ich Eure Madelon sehen! — Darauf die Scuderi: O, mein gnädiger Herr, welches hohen Glücks würdigt Ihr das arme, unglückliche Kind — ach, nur Eures Winks bedurfte es ja, die Kleine zu Euern Füßen zu sehen. Und trippelte dann, so schnell sie es in den schweren Kleidern vermochte, nach der Tür und rief hinaus, der König wolle Madelon Cardillac vor sich lassen, und kam zurück und weinte und schluchzte vor Entzücken und Rührung. (Schluß folgt.)

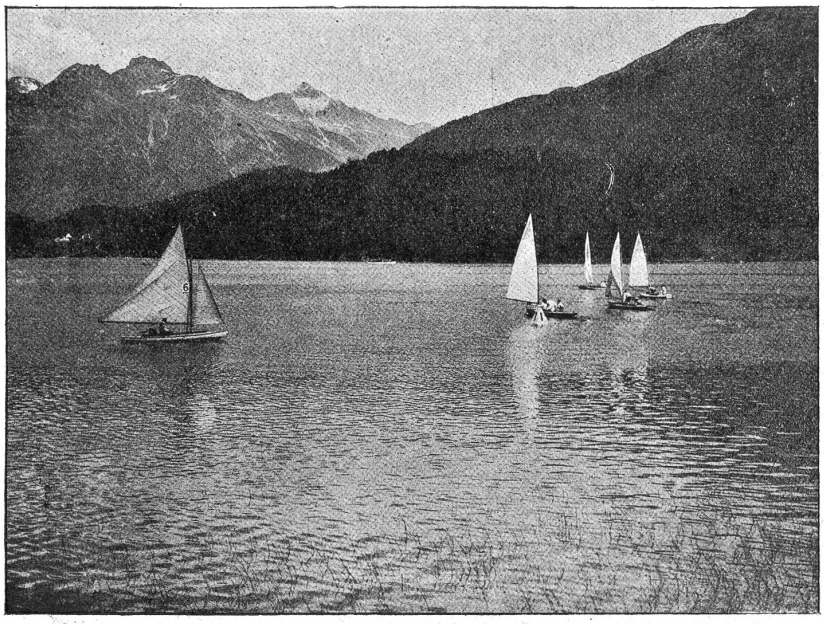
K. Gehri. Der Dorfuhrmacher.

St. Moritz.

«Nescio qua natale solum dulcedina cunctos
Ducit, et immemores non sinit esse sui!»
(Ovit, Epistolæ ex Ponto).

„Wunderbar ist der Zauber, womit du fesselst, o Heimat,
Also lockend, daß nie deiner vergessen man kann!"

Ein wunderbarer Engadinersonnentag ging zur Neige, ein Tag voll Licht und leuchtender Klarheit. Im Rosegtal hatte ich mich der majestätischen Pracht der jungfräulichen Bernina gefreut und in vollen Zügen die Schönheit der Heimat getrunken. Nun schlenderte ich in beschaulicher Muse von Pontresina am Statzersee vorbei St. Moritz zu. Ein idyllischer Weg, den ich immer gern gehe, der mich jedesmal mehr anspricht. Vor mir wanderte eine Schar eleganter Damen und Herren. Das laute Lachen und Kosen störte mich heute. Ich wollte Erinnerung und Natur für mich allein. So ist ja der Mensch, Egoist durch und durch. So schlug ich mich seitwärts in den prächtigen Hochwald, weichen Moorboden unter den Füßen. Die scheidende Sonne malte zitternde Ringlein im lichten, hellgrünen Geäst der mächtigen



Auf dem St. Moritzer See.

Lärchen. Ich warf mich ins Moos, bewunderte die knorrigen, königlichen Arvenriesen mit ihrem dunklen, schwermütigen Grün in den dichten Nadelbüschen, und studierte darüber nach, wieso sie denn so vortrefflich gerade in diese Natur paßten. „Mit Herrschergebärde trotzt ihr Jahrhunderten in zäher Kraft!" So singt der Engadinerdichter Cloetta. Ist's deshalb, weil sie das Urbild der Kraft und des siegreichen Kampfes scheinen?

„Und ist auch euer Leib bedeckt mit Narben
Von manchen wilden Kampf- und Wettertagen,
Wir lieben euch noch mehr, zerfetzt, zerschunden,
Mit euren tiefen ehrenvollen Wunden!
O glücklich, wer nach mühevollem Darben
Noch froh auf harter Erde schlafen mag!"

(Cloetta, übersetzt von Gian Bundi.)

Und dann war die Sonne plötzlich verschwunden, ein leises Raunen und köstliches Weben in der Luft zurücklassend, wie es den sonnenhellen Tagen des Engadins eigen ist. Purpurrot umstrahlte wie Heiligenschein die Gipfel des Piz Padret und Piz Languard. Nun erlosch auch dieser letzte Widerschein. Langsam wuchsen die Schatten der einbrechenden Nacht im dämmerdunklen Wald. Es war ein köstliches Wandern, das mich zur berühmten St. Moritzer Meierei brachte. Und hier lag auf einmal der St. Moritzersee vor mir. Schwarzdunkle Schatten tanzten über den Wassern. Eine weiße Segelbarke zog ein silberhelles Band durch die dunkle Flut. Drüben flammten die Hotellichter auf. In der Ferne leuchteten im matten Licht die Schneefelder der stolzen Margna. In Silvaplana las ich einmal an einem Haus die Horaz'schen Worte: „Hic ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet". Der sie hat anschreiben lassen, muß ein großer Naturfreund gewesen sein. Mir kamen sie gerade jetzt in Erinnerung. „Von allen lacht dieser Erdenwinkel mir am freundlichsten zu!" Man kann dies ja allüberall über die Pforten der Heimat schreiben. Aber hier haben die Worte einen tieferen Sinn, den ich an jenem Abend erfaßte: „Der schönste Ort auf Erden!" Ist's zuviel gesagt?

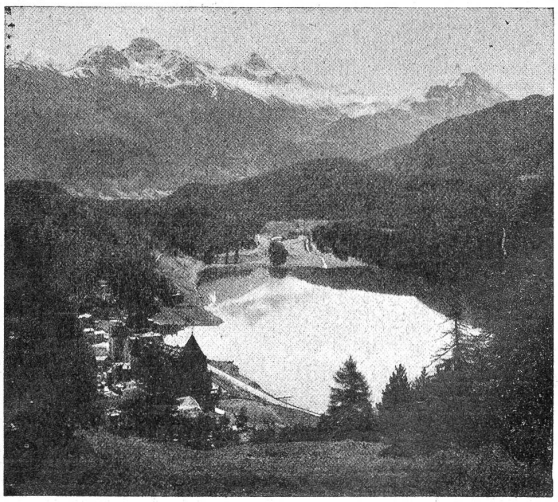
Variato delectat! Abwechslung macht Freude. Der alte Römer hatte es behauptet, also muß es wahr sein. Als ich vom Bahnhof die steile Straße zur Stadt im Hochgebirge — das ist St. Moritz, und wenn es hundertmal nur Dorf heißt — emporstieg, pulsierte in den lichterfüllten Straßen fröhliches Leben. Aus einem Hotel kosten süße Klänge einer italienischen Musik in die laue Hochgebirgsnacht. Hoch oben am Berg fanden sie einen Widerhall. Und jetzt störte mich das schäkernde Lachen nicht mehr. Die sorglose Freude gehört ja nach St. Moritz, jene Freude, die zum Augenblicke spricht: „Verweile doch, du bist so schön!" Daran ändert auch das „Mundus vult decipi" nichts.

Aber müde war ich geworden. In einem einfachen Gasthof, die St. Moritz für die Leute hat, die Geldüberfluß nicht drückt, schlief ich mit dem stolzen Gefühl, einen schönen Tag verlebt zu haben, neuen Erlebnissen entgegen.

Dichter und Naturfreunde aller Zungen haben in begeisterten Worten die Schönheiten von St. Moritz besungen. Die einen nennen es die Perle des Engadins, andere vergleichen den Ort mit einer reich mit Juwelen geschmückten Krone! Was hat es denn Besonderes? Was macht die Ortschaft so weltberühmt? Das reizende Geheimnis von St. Moritz läßt sich schwer in Worte kleiden. Es gibt sogar Menschen, die seine Reize nicht empfinden, die kalt an all' den Schönheiten vorübergehen, die nach St. Moritz gehen, weil es so Mode ist, weil hier eine elegante Welt sich das Rendezvous gibt, weil es zum guten Ton gehört, hier gewesen zu sein, vielleicht auch, weil sie ein prickelndes Abenteuer zu erleben hoffen. Sie sind aber entschieden in der Minderheit. Freilich, St. Moritz muß errungen werden. Man wird die herben Schönheiten nicht am ersten Tage entdecken, auch nicht am zweiten. Wer aber ausharrt, wer sich mit liebevoller Muße in die Hochgebirgsnatur versenkt, wer die Idyllen aufsucht und erlauscht, der wird die Geheimnisse ergründen, der wird nach einigen Ferienwochen neugestärkt zu seinen Pflichten zurückkehren.

Auf 1856 Meter Höhe bettet sich der Weltkurort, auf eine Höhe, auf der anderwärts der Boden nur kärgliches Gras hervorbringt und ein armes Hirtenvölklein sich kümmerlich ernährt. Hier aber ist der Boden Goldes wert, kann der Besitz eines Fleckchens Berghanges reich machen.

Die Gegend von St. Moritz ist ein in sich geschlossenes Hochtal. In der Tiefe träumt ein kleines, lichtblaues, schimmerndes Wasser, der St. Moritzersee. Dunkle Tannenwälder umsäumen sein Südufer. Wie ganz anders der See

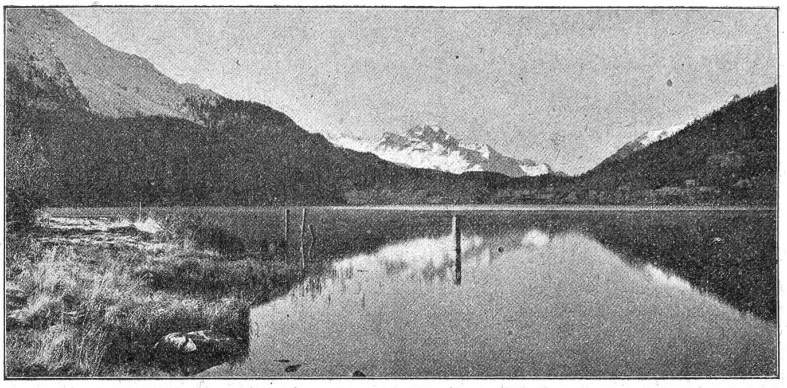


St. Moritzer See
mit St. Moritz-Dorf und der Languard-Kette; oberhalb Pontresina im Hintergrund.

heute aussieht, als gestern in der Dämmerung! Im tiefsten Blau leuchten die Wasser. Eine Handvoll Wasser ist es nur, an dessen Rand der Inn in kühnem Sprung über einen Felsen braust, um seinem Jugendland Lebewohl zu sagen. Aber es liegt eine unsagbare Poesie und Anmut über diesem See. „Ein Wohllaut des Glücks geht über die duftigen, kristallenen Wasser. Sie haben noch keine andere Fracht von Ufer zu Ufer getragen, als Freude des Augenblicks, als innige Lebenslust." (Heer.) Mit dem Minnesänger möchte ich sagen:

„Ruow uz an diesem wazzerlin,
Sol dir wie mir gesegnet sin,
Ez ist ein brünnlein rein und mild,
Gar frum für bresthaft menschenbild."

Träumerisch möchte man stundenlang an diesem See verweilen.

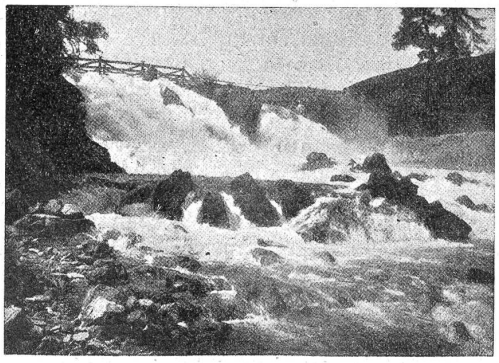


St. Moritzer See
mit Piz Margna. Der stolze Piz Margna bildet den prächtigen Abschluß der Aussicht gegen Südwesten.

Einen eigenartigen südlichen Ton ins Bild von St. Moritz-Dorf bringt die alte, wackelnde, ans Italienische gemahnende Campanile, ein schiefer Turm, die Reste der nun abgetragenen, ehemals so berühmten Wallfahrtskirche von St. Moritz. „Der schiefe Turm zu Pisa!" Wer hätte ihn hier gesucht! Niemand versäume einen Besuch uno wäre es auch nur, um einen Blick auf die ganze Ortschaft zu werfen.

Dem Lärm des Kurortes etwas entrückt, an der Straße nach Maloja, ist dos Segantini-Museum. Eine Mauer hebt den Rundbau hoch über die Landstraße. Arven umrahmen den wirkungsvollen Bau. Beim Eintritt in die Halle erblickt man Bistolfis Marmorrelief „Die Wahrheit", verkörpert durch eine nackte Frauengestalt. Es war ursprünglich als Grabmonument für Segantini gedacht, die Malojer wollten es jedoch nicht auf ihrem Friedhof. Im obern Stock steht die Segantini-Büste von Trubetzkoi. Die schönsten Werke des Meisters finden sich im obern Kuppelraum. Eine Reihe Rundfenster spendet die richtige Beleuchtung. Vier gewaltige Oelgemälde nehmen unsere Blicke gefangen, die drei Bilder „Werden, Sein und Vergehen", und das Bild „Zwei Mütter!" Sie offenbaren Segantinis ganzes Streben. Der Maler hat versucht, das Leuchten der Hochgebirgswelt ins Landschaftsbild zu bringen, die herrliche Fülle des Lichts. Es ist ihm gelungen. Darum haben die Bilder diese Kraft, diesen Ernst. Der Kunstfreund wird hier heilige Stunden verleben. Noch etwas dürfen wir nicht vergessen: Wenn man aus der Türe ins Freie tritt, fällt der Blick auf den fernen Schafberg, wo der Meister von Arco vom Tode ereilt wurde.

Dann hat St. Moritz in seinem Engadiner Museum eine hübsche Heimatschutzsammlung. Der Bau ist ein wahres Schmuckkästlein, ganz im Engadiner-Baustil erbaut. Die



Der Innfall am Ausfluss des St. Moritzer Sees.

Hausfassade ist mit Sgrafitto-Malereien, Gittern und Spitzerkern hübsch belebt. Durch ein hölzernes Tor treten wir in den Vorraum, den in keinem Engadinerhaus fehlenden Sulèr. Hier vereinigen sich die Leute zu den Mahlzeiten. Der Sulèr des Museums beherbergt eine Menge altertümlicher Schlitten. Selbst eine alte Bärenfalle fehlt nicht. Aus dem Sulèr treten wir in eine wohlerhaltene Bauernstube aus dem 17. Jahrhundert. Ebenfalls vom Vorraum aus wird die Küche betreten. Das erste Stockwerk enthält nicht weniger als fünf alte Zimmer in ursprünglichen Einrichtungen. Besondere Erwähnung verdient der Prunksaal aus Grosio im Veltlin aus dem ehemaligen Hause Visconti-Venosta. In diesem Saal soll die Verschwörung im Veltlinermord stattgefunden haben. In obern Stockwerken ist u. a. ein spätgotisches Zimmer aus Savognino von 1479, und den Kenner entzückt ein gotischer Saal mit gewölbter Holzdecke. Es war entschieden ein guter Gedanke, der Erhaltung heimischer Sitte und Art auf diese Weise vorzuarbeiten.

Nach St. Moritz-Bad bringt uns ein elektrisches Tram. Es ist eine eigentliche Hotelstadt mit raffinierter Eleganz. Prächtig unterhaltene Anlagen rahmen die Gebäude ein. Gegen den See zu liegen die vielen Bazars. Alles, was die Sinne besticht, kann hier erstanden werden. Zu verschiedenen Tageszeiten kann man hier das elegante Kurleben studieren. Das lacht und kokettiert in allen Sprachen!

In St. Moritz-Bad sprudeln heilkräftige Wässerlein aus dem Boden. Sie sind es neben der schönen Natur, die den Ort weltberühmt gemacht haben. Es sind Eisensäuerlinge, die gepriesen werden als Heilmittel bei Bleichsucht, Nerven- und Unterleibsleiden usw. Die Quellen sind schon seit Jahrhunderten bekannt, und wir können uns nicht versagen, einiges aus der Geschichte derselben mitzuteilen. Im Jahre 1907 wurde die prähistorische Quellfassung aus der Bronzezeit bloßgelegt. Schon in der frühen Bronzezeit muß also das Stahlwasser von St. Moritz bekannt gewesen sein. Die Fassung war gut erhalten und auf dem Grunde fand man die Weihegaben: Zwei Bronzeschwerter und eine Nadel. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts fehlen dann indes nähere Angaben über die Benützung der Quellen. Wir wissen aber, daß schon frühe die Kirche des heiligen Mauritius von Wallfahrern stark besucht war, erhielt doch jeder, der dahin pilgerte, völlige Absolution. Zum erstenmal wird die Quelle in einer Gemeindeurkunde vom Jahre 1536 erwähnt.

Im Jahre 1815 wurde durch die Ableitung des Inn die „neue" Quelle gewonnen. 1832 bildete sich eine Aktiengesellschaft, welche die Quelle pachtete und ein kleines Gasthaus mit Zimmern und sechs Bädern errichtete. Aber erst von 1853 hinweg entwickelte sich das Bade- und Kurleben in seiner jetzigen Form. 1859 fand man eine Zahl von 450 Kurgästen als unerhört hoch. Heute kommen jährlich Zehntausende nach St. Moritz.

Der schiefe Turm in St. Moritz.

Gar vieles ließe sich noch über St. Moritz plaudern, von den fröhlichen Spielen der Jugend auf blumigen Wiesen, von wunderbaren Spaziergängen in die nahe und weitere Umgebung der Hotelstadt. Wer aber das Oberengadin in seiner ganzen Schönheit kennen lernen will, der gehe nach Muottas Muraigl. Dahin möchte ich den werten Leser zum Abschied noch führen.

Der frühe Morgen findet uns auf der Wanderung. Wir wandern rüstig dem dunklen See entlang in den dämmernden Tag. Die Gräser flimmern vom Tau der Nacht und die Blumen heben fröstelnd ihre zarten Köpfchen aus dem feuchten Moose. Wieder geht's am idyllischen Statzersee vorbei durch den schweigenden Bergwald, nun über moorigen Grund. Und dann beginnt der Aufstieg. Man kann die Höhe ja auch mühelos erreichen, denn ein Bähnchen klettert auf Muottas Muraigl. Ein schmales Zickzackweglein windet sich hinauf. Wir folgen ihm. Das Tal liegt noch im Dämmerschein. Aber schon röten sich drüben die Firnfelder der Bernina. Der Aufstieg ist wunderbar, reich an prächtigen Ausblicken. Und mit jedem Schritt wird's schöner. Die lieben Genossinnen Floras öffnen ihre Blüten. Sie entfalten eine Farbenpracht, die man anderwärts umsonst sucht.

Und nun sind wir oben. Vor uns ist das Hotel von Muottas Muraigl. Wir sehen uns um. Aber hier versagen Worte. Wer könnte auch die Pracht in Worte kleiden! Heer sagt irgendwo: „Wer an einem schönen Morgen auf Muottas Muraigl gestanden hat, fragt nicht mehr, warum das Engadin schön sei, sondern erinnert sich immer nur, wie er aus Kelchen weißer Firne, blauer Gletscher und transparanter Seen das Licht getrunken hat; die Stelle selbst wird ihm zum Monsalvatsch, wo man alle Wunder des Grals erlebt."

Zuerst zieht einmal die wundervolle Berninagruppe das Auge auf sich. Piz an Piz, und alle im schönsten Brautkleid. Dazwischen die grünschillernden, zerrissenen Gletscher. Kennst du die Geschichte des langen, gleißenden Wurms, des Morteratschgletschers? Eine Alp lag früher zwischen jenen Bergen. Aratsch hieß der Hirte. Er liebte ein trautes Mädchen von Pontresina. Aber die Armut saß in der Hütte des Hirten und sein Liebchen war reich. Die alte Geschichte: Hier sehnendes Lieben! Denn „Raum ist in der kleinsten Hütte..." Dort aber hartherziges Verbot, rauhe Worte: Das Mädchen soll dem armen Sennen entsagen. Aratsch zieht in fremde Söldnerdienste. Er will beides holen: Ehre und Reichtum. Jahre sinken ins Meer der Vergangenheit. Das Mädchen erliegt den Drohungen und dem Drängen der Eltern. Es bricht den Treuschwur und verlobt sich mit einem andern. Da kehrt Aratsch zurück, reich und mit Ruhm bedeckt. Er findet sein Mädchen als Braut eines andern. Voll Trauer geht er auf seine Alp. Niemand sieht ihn mehr. Das Mädchen aber kann seine Sehnsucht nicht bezwingen. Es sucht den Geliebten auf allen Alpen. Sein Geist ist umnachtet. „Mort Aratsch"! klagt es in erschütternden Tönen. Die Hirten haben Erbarmen. Sie nehmen das Mädchen auf. Dafür segnet es die Kühe. Jahre vergehen. Immer noch sucht die Jungfrau ihren Aratsch. Da weist ihr Hartherzigkeit die Türe. Ein gräßlicher Fluch. Die Berge donnern, der Boden zittert, Eis, Steine, Fels fallen zu Tal. Die grüne Alp ist nicht mehr. Begraben im schrecklichen Chaos ist sie. Und der Gletscher kriecht mit seinen langen Fangarmen über das aufgewühlte Gestein zu Tal. Aber aus dem Eismeer ragt ein schwarzer Fels, die Isola Pers, die verlorne Insel, wo die Sennhütte gestanden haben soll.

Doch weiter die Rundschau. Zu Füßen das aufstrebende Pontresina, am Eingang ins Berninatal, wo noch im 16. Jahrhundert ein Gesetz bestand, das allen Leuten verbot, einen Fremden länger als eine Nacht zu beherbergen, wo noch vor nicht viel mehr als achtzig Jahren die Losung galt: „Nur keine Engländer!" Heute Hotel an Hotel und Gäste aus aller Herren Länder, je mehr je lieber. Ein kleiner waldiger Hügel in der Ebene gegen Celerina. Links träumt unser alter Freund, der kleine Statzersee. Darüber aber das große blaue Wunder. Ein Wunder? Gewiß. Die ganze Kette der oberengadinischen Seen, St. Moritzer-, Silvaplananer- und Silsersee, gleich Saphiren und Türkisen in die Pracht gebettet als höchster und seltenster Schmuck. Darüber die Margna, des Majolas stolze Hüterin, und hinter ihr Gipfel an Gipfel die Berge des fernen Misox. Rechts in der Tiefe liegt das stattliche Samaden. Kannst du dich satt sehen? Neben dir preist ein Franzose das hohe Lied von Muottas Muraigl, weiterhin singt ein Italiener in hohen Tönen das Lob unserer Berge. „Nescio qua natale dulcedina cunctos ducit, et immemores non sinit esse sui!" Fragt noch jemand, warum das Engadin schön sei? Meminisse juvat!

Ein Edelstein.

Von Robert Seidel.

Ich konnte lang es nicht verstehn,
Daß immerdar dein Lob erklang,
Du seist vor allen Ländern schön
Und weckest Liebe und Gesang;
Doch als ich war im fernen Land:
Da ward mir erst dein Wert bekannt.

Als dort ich sah der Knechtschaft Brauch,
Und wie Geburt die Menschen schied,
Da fühlt ich deiner Freiheit Hauch
Und stimmte an ein Lobeslied
Auf deiner Freiheit hehren Reiz:
Du liebe, schöne, holde Schweiz.

Und als ich kehrte heim zu dir
Und schaute dich in Lenzespracht,
Da jauchzten Herz und Sinne mir,
Und weinend hab' ich dein gedacht;
Du schönes Land, mein Heimatland,
Mein liebes, freies Schweizerland.

Was Schönes in der Welt zerstreut,
Du hast's vereint auf engem Raum:
Des Nordens eis'ge Herrlichkeit,
Des Südens bunten Farbentraum;
Mein Schweizerland, du bist wohl klein,
Allein du bist ein Edelstein.